



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Web Web: Worshippers; Roberto Di Gioia (p, key, synth), Tony Lakatos (ts, fl), Christian von Kaphengst (b), Peter Gall (dr), Stefan Pitney (v, va), Boris Matchin (cel), Joy Denalane (voc)
Compost Records CD/LP

Die Hasch-Wolke kann Web Web natürlich nicht mitliefern, aber der Einstieg schafft es auch ohne, uns in die Flower-Power-Zeit der frühen 70er zu versetzen. Damit bedient die Band rund um den Tastenmagier Roberto Di Gioia sogleich das selbst postulierte Klischee. Dabei bietet diese Ansammlung von Hochkarättern erheblich mehr, wie wir bereits beim Erstlingswerk „Oracle“ (s. FF 06/18) feststellen konnten. Denn mit ihrer frappierenden Stilsicherheit knüpfen diese nahtlos an die Coltrane-Ära an.

Die für einige Stücke neu hinzugekommene betörende Stimme von Joy Denalane, die ebenfalls neuen Streicher und das Flötenspiel Tony Lakatos' überspannen die komplexen Arrangements mit genau dem Schmelz, der es Web Web ermöglicht, auch in die Ohren eines breiteren Publikums vorzudringen. So funktioniert diese Scheibe, und vor allem der Stream, auch als formidable Hintergrundmusik, eröffnet aber trotzdem dem intensiven Hörer spannende Momente voller Tiefe und Erhabenheit. So schwelgt Lakatos einmal mehr im Coltrane-Pathos, Di Gioia beherrscht die volle Klaviatur zwischen mächtigem McCoy-Tyner-Sound und spacigem Chick-Corea-Elektro-Trip; Bassist von Kaphengst gibt den stupend pulsierenden Timekeeper, Jimmy Garrison lässt grüßen. Nicht zu vergessen, das federleichte Drumming Peter Galls.

Das mag man Eklektizismus nennen. Aber mit dem Jazz ist es wie mit der Kochkunst. Bewährte Zutaten gekonnt arrangiert können höchsten Genuss ergeben. Genau das gelingt Web Web. „Worshippers“, übersetzt „Anbeter“, ist somit ein programmatischer Titel. Eine Huldigung an die wirklich großen Soundschöpfer des modernen Jazz.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Carla Bley: Life Goes On; Carla Bley (p), Andy Sheppard (ts, ss), Steve Swallow (b); ECM / Universal CD/LP

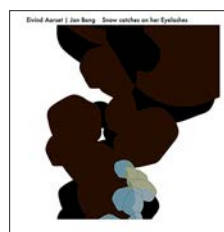
Das Leben geht weiter – trotz Donald Trump. Die inzwischen 83-jährige Pianistin und Komponistin Carla Bley setzt sich auch auf ihrem neuen Album mit der aktuellen politischen Situation der USA auseinander. Ein Lebenswerk, geht man durch die beeindruckende Reihe ihrer Aufnahmen, auf denen sie sich immer wieder für Menschenrechte, gegen die Todesstrafe und jetzt gegen Trump engagiert. Auch auf ihren Konzerten kommentiert sie dessen Politik und lässt keinerlei Zweifel an ihrer Einstellung, dass dieser Mann von Fracking bis Landminen ihr erklärtes Feindbild verkörpert.

So streut sie auf ihrem aktuellen Album „Life Goes On“ ironisch und im Schnelldurchlauf musikalische Zitate von „Yankee Doodle“ über „Hail To The Chief“ bis „Star Spangled Banner“ ein und erklärt: „Nichts bleibt, wie es ist, denn angesichts der Aufmerksamkeitspanne des Präsidenten müssen wir auch die Musik schnell ändern.“

Doch wie schon mit ihren betont melodischen Kompositionen für das Liberation Music Orchestra setzt sie auf leise Töne gegen Gewalt und Geschrei. Mit „Life Goes On“ hat sie für ihr seit 26 Jahren existierendes Trio mit dem Saxofonisten Andy Sheppard und ihrem langjährigen musikalischen- und Lebensgefährten Steve Swallow am E-Bass ein berührend schönes Bluesalbum in drei Suiten komponiert.

Es ist das dritte Album einer Reihe nach „Trios“ (2013) und „Andando El Tiempo“ (2016) und wurde nach dreijähriger Vorbereitungszeit – während sie die Stücke auf einer Tour vorab immer weiter verfeinerten – im Auditorio Stelio Molo RSI in Lugano aufgenommen. Als zärtliche Liebeserklärung, gewaltlos widerständig.

Maxi Sickert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eivind Aarset & Jan Bang: Snow Catches On Her Eyelashes; Eivind Aarset (g, b, electr), Jan Bang (samples, programming, synth, editing); Jazzland / Edel

Angesichts der Größe Norwegens ist klar, dass der Gitarrenzauberer Eivind Aarset und der famose Live-Remix-Spezialist Jan Bang einander seit Langem kennen. Eine vertraute Zusammenarbeit, die nicht nur auf Tigran Hamasyans ECM-Album „Atmosphères“ eindrucksvoll dokumentiert ist. Nun stehen die sensiblen Klangforscher erstmals gemeinsam als Duo-Partner auf einem Cover. Was zwar überrascht, aber nicht überbewertet werden sollte. Denn additiv waren ihre Interaktionen schon immer, selten aber von derart zart ineinandergreifender Verzahnung sphärisch kreierter Gitarren-Inputs und ihrer raffiniert elektronischen Manipulationen.

Wobei der poetische Plattentitel „Snow Catches On Her Eyelashes“ auf dem minimalistischen Cover bereits Impressionen von nordischer Kühle und Weite evoziert. Doch schon das vibrierend oszillierende „Purplebright“, in das unhörbar ein Vocal-Sample von Sidsel Endresen verwoben ist, versetzt einen in wohligh-warmer Trance. Dass in dem blubbernden „Asphalt Lake“ mit seinen wehenden Synthie-Nebeln neben an Vögel erinnernden Soundfetzen auch versteckt Nils Petter Molværs verhallende Trompete aufscheint, während das rauschhafte „Before The Wedding“ von Hilde Norbakken mit einer sanften Pianomelodie beseelt wird, erweitert den meist geräuschhaften Flow stimmungsvoll. Dann branden delikate Gitarrenlinien zu lyrischem Tastenzauber auf, kontrastiert von wenigen Noise-Einwürfen („Two Days In June“) driftet man entrückt unmerklich durch weitere Tracks, bis plötzlich Cymbals und Drum-Samples von Anders Engen sowie Audun Erliens Bass diskret pulsende Beats ins hypnotische Spiel bringen. Ein traumhafter Rausch: Nach sanftem Ausklang ist man total entspannt und trunken vor Glück.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brecker Brothers: Live And Unreleased; Randy Brecker (tp, voc), Michael Brecker (ts), Mark Gray (key), Barry Finnerty (g), Neil Jason (b, voc), Richie Morales (dr) Leopard / Good To Go (2 CDs)

Schon einige Zeit bevor die Brecker Brothers Mitte der 1970er-Jahre unter ihrem Namen eine der spannendsten Crossover-Bands gründeten, hatten sie ein breites musikalisches Spektrum absolviert: Mit hochklassigem Trompetenspiel war Randy Brecker ein ausgebuchter Musiker im Bop, Jazzrock, Funk, Fusion und Latin-Jazz-Ambiente. Auf ähnlich hohem musikalischen Niveau bewegte sich auch sein Bruder Michael Brecker, der die Expressivität des Rhythm 'n' Blues in seine moderne Tenorsaxofon-Spielweise einschleuste.

Bei ihrem Auftritt in Onkel Pö's Carnegie Hall im Sommer 1980 begeisterten die Brecker Brothers mit spannenden Live-Versionen von Themen ihrer bisherigen Alben, aber auch mit neuen Stücken wie „Strape Hangin“, nach dem erst später eine Platte benannt wurde. Nach dem hymnisch-folkloristischen Intro reißt ein wildes Funk-Bass-Riff die Bläser aus diesem Taumel. Durch die Wucht der rockigen Beats wird Randy Breckers packendes Wah-Wah-Trompetenspiel dramatisiert. Das fast 20-minütige, mit einem entspannten Saxofonintro von Michael Brecker startende „Funky Sea, Funky Dew“ wird ebenfalls von einem heftigen Funk-Groove bestimmt. Nach Breckers Solo bricht Barry Finnerty zu einem packenden Gitarrentrip auf. Ungefähr in der Mitte des Songs glänzt der Saxofonist mit einem unbegleiteten Solo.

Während die erste Scheibe der Doppel-CD ausschließlich Themen von Michael Brecker enthält, punktet die zweite mit Stücken wie „Some Skunk Funk“ aus Randy Breckers Feder. Dazu passen dessen im Presstext zu lesenden Tournee-Eindrücke: „Die Band hat es jeden Abend krachen lassen.“ Ein hundertprozentig passendes Statement.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

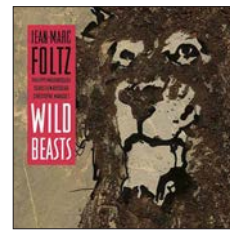
Wolfgang Haffner: Kind of Tango; W. Haffner (dr), L. Danielsson (b, cel), C. Dell (vib), S. Oslender (p), V. Peirani (acc), U. Wakenius (g), S. Studnitzky (tp) u. a.; ACT / Edel

Unter den Verbindungen, die der Jazz mit anderen Idiomen eingeht, zählt die mit dem Tango heute zu den beliebtesten. Gerade in der europäischen Szene (z. B. Frankreich), wo seit geraumer Zeit das Akkordeon als Jazzinstrument reüssiert, schlägt so mancher Musiker eine Brücke zum Tango. Für Wolfgang Haffner lag es nahe, bei seinem Flirt mit dem Tango den Akkordeonvirtuosen und Labelkollegen Vincent Peirani für einige Stücke ins Boot zu holen. Nicht dass der prominenteste Jazzdrummer im Lande jetzt Tango spielen würde. Er hält sich ans Ungefähr: „Kind of ...“. Auf eine Begegnung mit Tangueros verzichtet er ganz und setzt auf Jazzmusiker – bewährte Partner, Newcomer wie Simon Oslender, Gäste wie Ulf Wakenius oder Bill Evans.

In puncto Repertoire aber greift er schon mal ins Schatzkästlein des Tango. So kommt das über 100 Jahre alte „La cumparsita“, berühmt geworden etwa durch Tango-Ikone Carlos Gardel, hier in extrem entschleunigter Fassung, mit Trompete und Vibrafon als Führungsinstrumenten. So wenig wie Astor Piazzolla darf wohl dessen Klassiker „Libertango“ fehlen, aber dieser wird ergänzt um „Close Your Eyes and Listen“ (von Piazzollas Begegnung mit Gerry Mulligan) sowie „Chiquilín de Bachín“ als Trompetenballade.

Das Gros der Stücke stammt von Haffner, darunter ein Walzer im Trio für Akustikgitarre, Kontrabass und Schlagzeug mit dem sinnigen Titel „Tres hermanos“. Als Komponist findet der Drummer eingängige Melodien und wohlige bis melancholische Stimmungen, als Rhythmiker denkt er die Tangosynkopen vom Jazz her. Es ist eben „Kind of ...“. Womit sich zu einer Trilogie rundet, was mit Haffners „Kind Of Cool“ und „Kind Of Spain“ begann.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

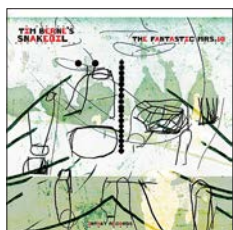
Jean-Marc Foltz: Wild Beasts; Jean-Marc Foltz (cl, b-cl), Philippe Mouratoglou (ac-g), Sebastien Boisseau (b), Christophe Marguet (dr); Vision fugitive

Die bewegende Rede von Joaquin Phoenix über die Ausplünderung unseres Planeten bei der Oscar-Verleihung 2020 hätte als Skript zu „Wild Beasts“ gut gepasst. Den Straßburger Holzbläser Jean-Marc Foltz bewegten de facto ähnliche Themen, vor allem die Forderung nach Gleichberechtigung aller Lebewesen, als er sein bislang bestes Album „Wild Beasts“ plante, das Ende 2018 in La Buissonne entstand. Dafür ließ sich der Elsässer inspirieren von der gleichnamigen Schwarzweiß-Fotoserie des Pariser Künstlers Nicolas Bruant aus drei Dekaden.

15 Porträts enthält das Booklet, von fast regungslos bis zu panischer Flucht reicht die Ausdrucksskala in Bild und Ton. Wie aus dem Dunkel der Zeiten tauchen Gesichter auf: die vermeintlich „wildten Bestien“ der ostafrikanischen Steppe, die uns ernst und wachsam anblicken oder erschreckt vor uns fliehen. Foltz' Bestiarium bevölkert Krokodile, Löwen, Nashörner, Bären, Füchse und Affen. Statt Tierlaute nachzuahmen, was dumm wäre und leicht schiefgeht, erfindet Foltz eine komplexe Palette von Signalen, die sein Quartett, immer feinsinnig die Stille mitbedenkend, orchestriert.

Jedem Stück ist ein besonderer Charakter eingeschrieben. Jean-Marc Foltz, der viele Jahre im Ensemble Intercontemporain und der MusikFabrikNRW gearbeitet hat, verfolgt seit Jahren einen erstaunlichen Parcours, der keine Grenzen zwischen Neuer Musik und Jazz kennt, entsprechend kammer(jazz)-musikalisch angelegt ist sein Klangideal. Optimal ergänzen sich hier Bassklarinette, akustische Gitarre, Kontrabass und Schlagzeug. An diesem Bestiarium hätte sich Appollinaire ergötzen können.

Karl Lippegauß



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

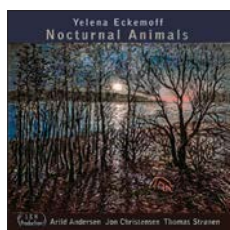
Tim Berne's Snakeoil: The Fantastic Mrs. 10; Tim Berne (as), Marc Ducret (g), Matt Mitchell (p, synth), Oscar Noriega (cl), Ches Smith (dr)
Intakt / Harmonia Mundi

Es ist eine abenteuerliche musikalische Reise, die Tim Berne seit seiner ersten Platte „The Five Year Plan“ (sie erschien 1979 auf dem eigenen Empire Label) zurückgelegt hat. Dass diese noch lange nicht abgeschlossen ist, demonstriert der tief in der Improvisationsmusik geredete Altsaxofonist und Komponist mit jeder neuen Veröffentlichung.

Unter Tim Bernes diversen Formationen ist Snakeoil eine der interessantesten. Nach vier ausgezeichneten Aufnahmen für ECM erschien das aktuelle Album bei dem Züricher Intakt-Label. An der Stammbesetzung der Band mit dem Klarinettenisten Oscar Noriega, dem Pianisten Matt Mitchell und dem Drummer Ches Smith hat sich nichts geändert. Doch durch den französischen Gitarristen Marc Ducret kam ein Musiker hinzu, der das Spektrum erweitert. Mit ihm hat Snakeoil zu einer bewundernswerten Geschlossenheit gefunden.

Das Titelstück des Albums „The Fantastic Mrs. 10“ intoniert Berne mit mäandernden, auf dem Altsaxofon kreierten Phrasen. Die darin auftauchenden thematischen Andeutungen werden von der Gruppe übernommen. Daran schließen sich prächtige Soli des Klarinettenisten, des Leaders und des Pianisten an. Dessen Motive erhalten durch die korrespondierenden Gitarreneinwürfe eine Signalwirkung, die das Ensemble wie in einem musikalischen Festzug zu dem komplexen Thema führt. „Surface Noise“ wird mit abstrakten, wie von einem fernen Planeten klingenden Pianomotiven skizziert. Die Interaktionen des Bassklarinettenisten mit den schroffen Riffs des Gitarristen animieren den Leader zu einem weiteren Improvisationsrausch. Ein durchweg fesselndes musikalisches Ereignis!

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Yelena Eckemoff: Nocturnal Animals; Y. Eckemoff (p), A. Andersen (b) u. a. L&H / In-Akustik (2 CDs)

Yelena Eckemoff, in den USA lebende Pianistin bester Moskauer Schule, ist ein Multitalent und bienenfleißig: Von den Stücken bis zum Vertrieb ihrer Alben macht sie alles selbst, für ihre Projekte gewinnt sie jeweils Topmusiker, hier drei Hochkaräter des Nordic Jazz aus dem ECM-Stall. Dieses, ihr 15. (!) Album in zehn Jahren, widmet sie dem Nachtgetier, der Fledermaus, dem Luchs, der Eule. Jedem gehört eine Komposition samt Gedicht, manches konterkariert alle Erwartung, doch dies ist ja keine Programmmusik. Es sind Impressionen und Klangbilder in pastellartigen Tönen und delikaten Valeurs.

Berthold Klostermann

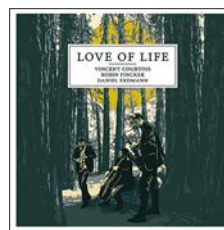


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Achim Kirchmair Trio feat. David Jarh: Sunkeeper; A. Kirchmair (g), D. Jarh (tp, flh), Ali Angerer (tuba) u. a. O-Tone / Edel

Dank origineller Instrumentierung klingt das Trio dieses Tiroler Gitarristen ein interessantes bisschen anders als andere. Hat Achim Kirchmair doch statt eines Bassisten einen Tubaspieler dabei, was dem Tieftonbereich eine andere Beweglichkeit und atmosphärische Wärme, Kirchmairs fließenden Gitarrenlinien eine elastische Grundierung verleiht. Gasttrompeter David Jarh gibt den melodiosen, meist im „Slow“- bis „Medium“-Tempo stehenden Originals einen melancholischen Grundton, der im einzelnen Stück durchaus betören, über die gesamte Strecke aber eintönig werden kann.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

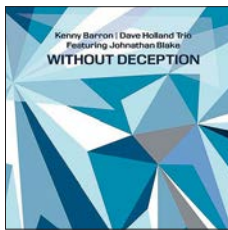
Vincent Courtois/Robin Fincker/Daniel Erdmann: Love Of Life; Vincent Courtois (cel), Robin Fincker (cl, ts), Daniel Erdmann (ts); La Buissonne

Um Jack London (1876-1916) zu ehren, reiste das Trio des französischen Cellisten Vincent Courtois (nach einigen Konzerten in Boston und New York) im Juni 2019 an die kalifornische Westküste. In der Bucht von San Francisco wuchs der Autor von „Der Seewolf“ einst auf; nach vielen Eskapaden, die er in seinen Büchern unvergleichlich beschreibt, kehrte er dorthin zurück.

In Oakland buchten die drei Musiker und der Toningenieur und Labelchef Gérard de Haro das 25th Street Studio, um in nur zwei Tagen „Love Of Life“ aufzunehmen. Zehn Stücke steuerte der Cellist bei, je eins von den beiden Bläsern sowie ein Standard-Thema („Am I Blue“) kamen hinzu. Er wolle nicht bloß existieren, er wolle leben, hatte Jack London einst geschrieben. Der Roman „Martin Eden“, in dem er den steinigen Weg zur Autorenexistenz nachzeichnet, ist Courtois' Lieblingsbuch – für ihn gleichsam eine Anleitung, „der Freund, Bruder, Kamerad zu werden, in dessen Gesellschaft jeder Tag eine neue Geschichte bringt.“

Wie der schreibende Seefahrer und Reporter sind auf ihre Weise auch diese drei Jazznomaden Chronisten. Ohne dass je ein Wort fällt, gelingt es ihnen, die brennende Intensität und raue unverblühte Schönheit in eine eigene Klangsprache zu übertragen. Stücke wie „Trust“ und „South Of The Slot“ verströmen die karge entschlackte Poesie, den Salzwassergeruch, die Jack Londons Werk hat. In „Martin Eden“ finden sich übrigens zahlreiche Stellen, die Jazzmusikern als Motto dienen könnten: So wusste London sehr den Zufall zu schätzen, die „Wirkungen von Wörtern, die ihm mühelos zuflogen und gewaltige Konnotationen entwickelten“. Das Trio versteht es bravurös, aus diesen Wörtern Töne zu machen, die lange nachhallen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kenny Barron/Dave Holland Trio featuring Johnathan Blake: Without Deception; Kenny Barron (p), Dave Holland (b), Johnathan Blake (dr)
Dare2Records / H'Art

Was zu zweit hervorragend gelingt, kann ebenso ausgezeichnet zu dritt funktionieren. Dafür bringen der Pianist Kenny Barron und der Bassist Dave Holland reichlich Erfahrung mit. Rund sechs Jahre nach ihrem gefeierten Duo-Projekt „The Art Of Conversation“ trafen sich die beiden wieder im Studio. Allerdings stieß diesmal zu den Musikern, die in der Story des Modern Jazz prägnante Spuren hinterließen, noch der Drummer Johnathan Blake. Offenbar waren Barron und Holland gleichermaßen von dessen raffiniertem Groove so begeistert, dass sie ihn sogar namentlich auf dem Titel ihres Albums erwähnen.

Das begreift man sofort, wenn man seine ausgefuchsten Latin-Rhythmen in „Porto Alegre“ hört. Das Bossa-Nova-Thema, mit dem das attraktive Trio-Album startet, geht – wie auch die Ballade „Until Then“ und das schnelle „Speed Trap“ – auf Barron zurück. Letztgenanntes erinnert mit rasanten Pianolinien an den Bebop-Giganten Bud Powell. Die wilde Reminiszenz wird von Hollands turbulenten Bassfiguren eingeleitet. Blakes spannungsreich platzierte Breaks verleihen Barrons Motiven ein Höchstmaß an Dynamik. Auch die Rhythmiker begeistern mit ideenreichen Soli. In Duke Ellingtons gefühlvollem „Warm Valley“ erweist sich Barron als romantischer Balladeninterpret. Im Kontrast dazu steht Thelonious Monks „Worry Later“. Hier demonstriert der Pianist sein tiefes Verständnis für die kantigen Themen des Bop-Exzentrikers.

Ein kleiner Wermutstropfen in der musikalisch ausgezeichneten Session ist die Aufnahmetechnik. Im Vergleich zu dem tadellosen Vorgänger klingen Dave Hollands Basseinsätze nicht so konturenstark wie gewohnt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

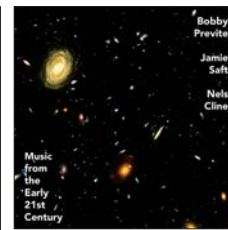
Tineke Postma: Freya; Tineke Postma (as, ss), Ralph Alessi (tp), Kris Davis (p), Matt Brewer (b), Dan Weiss (dr)
Edition / Membran

Holländische Saxophonistin (Alt, Sopran), international unterwegs, spielt mit in der Oberliga ihres Genres. Nein, nicht von Candy Dulfer ist die Rede, sondern von Tineke Postma. Was für die eine Prince, Van Morrison oder Maceo Parker waren, sind für die andere Herbie Hancock, Wayne Shorter, Terri Lyne Carrington oder Geri Allen, mit denen sie zu hören war oder gar regelmäßig zusammenarbeitet.

Nach „Sonic Halo“ (2014), mit dem Alt-/Soprano-Kollegen Greg Osby als Co-Leader, nahm sie sich eine Auszeit, wurde Mutter und verarbeitet diese Erfahrung nun in einem Comeback-Album, das vom Gedanken der Frauenpower beseelt ist. Anders als Terri Lyne Carrington bei deren „Mosaic“-Frauenprojekt umgibt sie sich mit Männern, allen voran Trompeter Ralph Alessi, und packt ihre „Botschaft“ in Widmungen an Geri Allen oder an starke Frauenfiguren aus Mythologie und Geschichte: die nordische Liebesgöttin Freya; Juno Lucina, römische Göttin der Geburt; die griechische Philosophin Aspasia.

Im Vergleich zu früher ist Postmas Musik abstrakter geworden. Saxofon- und Trompetenlinien reiben sich aneinander, verlaufen unabhängig – gerade im ein oder anderen Intro („Heart To Heart“) und in miniaturartigen Duetten („Interlude 1&2“). Ganze Stücke verzichten völlig aufs Klavier, was in puncto Instrumentierung nicht selten ans klassische Ornette Coleman Quartet denken lässt. Im Opener „Parallax“ unterfüttern Bass und Schlagzeug die Intervallsprünge der Bläser noch mit bezauberndem Groove, im Verlauf jedoch wird's rhythmisch auch entschieden offener. Postmas Kompositionen lassen den Musikern jede Menge Freiraum – den diese kongenial zu nutzen wissen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

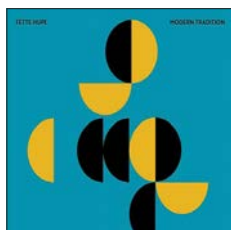
Bobby Previte/Jamie Saft/Nels Cline: Music From The Early 21st Century; Jamie Saft (org, rhodes, minimoog), Nels Cline (g, u. a.) u. a.; Rarenoise / Cargo

Einfach mal machen und gucken, was passiert, war noch nie eine schlechte Idee im Jazz. Und so nahm Bobby Previte im Mai 2019 für vier Club-Dates im Norden von New York kurzerhand den auch in Sachen Electronics versierten Gitarristen Nels Cline in seine langjährige Partnerschaft mit dem ehemaligen „Beastie Boys“-Keyboarder Jamie Saft auf.

Das live mitgeschnittene und sauber kompilierte Ergebnis ihrer aberwitzig brodelnden Kollaboration erweist sich nun als ekstatisches Freudenfest für alle Liebhaber ultrafetter Hammond-Sounds. Denn mit genialer Verve zieht Saft hier alle Register der guten alten B3, was das mächtige Möbel in so noch nie gehörter Pracht fauchen, stöhnen und röhren lässt. Dazwischen streut der schüchterne Tastenstar flirrende Rhodes-Sounds und bretzelt in bester Prog-Rock-Manier die Chose obendrein auch noch am Minimoog sphärisch auf. Dazu trommelt Bobby Previte „wie ein vom Jenseits Geschickter“ zumeist in rockiger Gradlinigkeit, die er freilich mit crashigen Cymbal-Attacken und wilden Wirbeln immer wieder in frei groovende Gefilde führt. Für das Salz in dieser „Music From The Early 21st Century“ sorgt natürlich Nels Cline, der packende Bendings und irrwitziges Gejaule mit souverän gesetzten Effekten zu beinharder Gitarrenpracht verbindet.

Was in summa ungemein druckvoll und dynamisch fein nuanciert zu hypnotisch-intensiven Tracks führt, die alte Klischees von Keith Emerson über Electro-Free-Jazz bis Krautrock zu hinreißend kaleidoskopischen Soundscapes verwursten. Dass dergleichen für bloßen Rock viel zu komplex ist, weil rhythmische Vertracktheiten und raffinierte Details den rasanten Flow aufbrechen, verwundert da kaum. Play it loud!

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Fette Hupe: Modern Tradition; Nils Brederlow (ss, as, fl), Benny Brown (tp, fl-h), Uwe Granitz (tb), Eike Wulfmeier (p), Clara Däubler (b), Jörn Marcussen-Wulff (cond) u. a.
BR Berthold / Cargo

Manche Autofahrer werden sich bestimmt schon oft erschreckt haben, wenn hinter ihnen ein fettes Hupen ertönte, nur weil sie nicht sofort bei Grün an der Ampel losfahren. So etwas brauchen sie bei der Hannoveraner Big Band Fette Hupe nicht zu befürchten. Deren Sound garantiert eher einen beschwingten Tag.

Die weit über den Einzugsbereich der niedersächsischen Hauptstadt bekannte Großformation wurde 2009 gegründet. Beide Initiatoren sind nach wie vor die Leader: Jörn Marcussen-Wulff sorgt als Komponist, Arrangeur und Dirigent für die packenden Abläufe und der Drummer Timo Warnecke für die passenden Rhythmen. Eine wichtige Funktion fällt dem Pianisten Eike Wulfmeier zu, der ebenfalls Themen und Arrangements einbringt. Von ihm stammt das sich bedächtig entwickelnde Stück „Beyond Speaking“. Zu dem subtilen Arrangement fügen sich die epischen Improvisationen des Saxofonisten Nils Brederlow und des hier Flügelhorn spielenden Trompeters Benny Brown.

Die farbenreiche Klangwelt, die Bob Brookmeyer mit Kompositionen und Arrangements für diverse Big Bands kreierte, inspirierte auch die Arbeit von Jörn Marcussen-Wulff. Nach eigenem Bekunden hält er Brookmeyer für den „Duke Ellington der modernen Big-Band-Welt“. Insofern fallen Marcussen-Wulffs eigene Stück „Bling Bling“ und „Bob's Sunday“ besonders ambitioniert aus. Bei ihrem hochklassigen Live-Auftritt im Hannoveraner Kulturzentrum „Faust“ strebten die Fette-Hupe-Protagonisten mithilfe eines analogen Mischpults und spezieller Mikrofone die Sounds der 1960er-Big-Bands an. Aufgrund der hervorragenden Instrumentalisten geht das „Modern Tradition“-Konzept voll auf.

Gerd Filzgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Grégory Privat: Soley; Grégory Privat (p, key, voice), Chris Jennings (b), Tilo Bertholo (dr); Buddham / Broken Silence

Als harmonisch-rhythmisch raffinierten Trio-Leader konnten wir den aus Martinique stammenden Pariser Pianisten Grégory Privat schon auf dem reinen Akustikalbum „Family Tree“ (ACT, 2016) kennenlernen. Inzwischen hat der studierte Ingenieur sein klangliches Spektrum ausgeweitet, hat Keyboards, vor allem aber seine Stimme als Ausdrucksmittel entdeckt und breitet mit Elektronik und zumeist wortlosem Falsettgesang „spacy“ anmutende Klangschichten aus. Er schöpft aus den schillernden Farben der Karibik und komponiert daraus ein ganz persönliches Tableau.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Angela Puxi: Isle Of Fire; Angela Puxi (ts, ss, voc), Volker Dorsch (p), Volker Kamp (b), Bernhard Spiess (dr)
4MPO / Nova MD

Willkommen auf Sardinien: Eine Kirchenglocke begrüßt den Hörer, darüber eine Melodielinie vom Sopran, die ein wenig nach nordafrikanischer Oboe klingt. Oder nach der sardischen Launedda. Auf Sardinien liegen die Wurzeln der in Duisburg lebenden Saxofonistin Angela Puxi, die jetzt mit ihrem Quartett folk-jazzige Impressionen von der „Isle of Fire“ vorstellt. Eine musikalische Reise, die konkrete Orte streift („Porto Cagliari“, „Quirra“) und traditionelle Klänge, Tänze, Gesänge rekonstruiert, dabei aber ganz vom Jazz beseelt ist. Das ist mehr als „Nostalgia“, wie das zentrale Stück des Albums heißt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

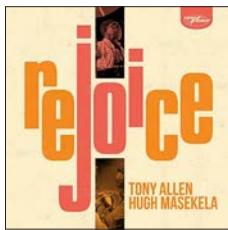
Pat Metheny: From This Place; Pat Metheny Quartet, The Hollywood Studio Symphony; Nonesuch

Diese Platte kann einen erschlagen! So saftig, so perfekt, so musikantisch tönt sie aus den Speakern: Pat Methenys neues Quartett vor großem Orchesterhintergrund! Mehr als jemals zuvor offenbart die neue Scheibe die Streichervorliebe des Supergitaristen. Tatsächlich klingt „From This Place“ wie ein musikalisches Resümee; es gibt kaum eine Stelle, die einen nicht an den ureigenen, von Metheny eigens geschaffenen Klangkosmos erinnert. Kein einziger der immer exquisiten Einfälle klingt hier neu: kein Handclapping, kein Harmonikaeinsatz. Keine davonfliegende Gitarrenkantilene. Für das Ohr ist es stets ein Nachhausekommen. Eine Wohlfühlplatte also?

Nicht ganz, denn diese Musik fordert den Hörer emotional mit jedem Ton. Natürlich sind alle Musiker von Gwilym Simcock am Klavier über Linda May Han Oh am Bass bis zu Antonio Sanchez am Schlagzeug tolle Musiker. Und war die Streicherkulisse nicht immer schon eine heimliche Sehnsucht aller Jazzer? Zeigte der orchestrale Hintergrund doch, dass man es letztlich in die großen Konzertsäle und Studios geschafft hatte, die sonst nur der sogenannten Kunstmusik vorbehalten waren. Das war bei Louis Armstrong über Ella Fitzgerald bis zu Chet Baker nicht anders. Und doch liegt bei Pat Metheny die Sachlage etwas anders. Schon immer bediente sich der Gitarrist einer harmonischen Background-Kulisse, die meist der jüngst verstorbene Lyle Mays mittels seines Keyboard-Maschinenparks erzeugte.

Ist das zu fassen? Schon wieder eine Metheny-Scheibe, bei der man am besten den Kritikergriffel stecken lässt. Weil einem diese Musik außerhalb dessen begegnet, was man geschmacklich beurteilen oder gar tolerieren würde. Vorbei an allem Kitschverdacht. Es ist Seelenmusik – immer wieder, immer noch!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

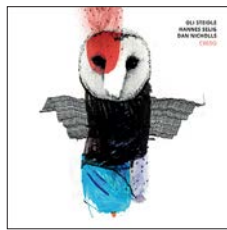
Tony Allen & Hugh Masekela: Rejoice; Tony Allen (dr), Hugh Masekela (flh), Steve Williamson (sax), Joe Armon-Jones (key), Tom Herbert (b) u. a. World Circuit / BMG

Zum Jubeln („rejoice“) besteht kaum Anlass. Sollte doch einer der Hauptakteure dieses Albums das Resultat nicht mehr erleben: Anfang 2018 starb der südafrikanische Trompeter Hugh Masekela. 2010 hatte er im Studio von Weltmusik-Erfolgsproduzent Nick Gold den nigerianischen Drummer Tony Allen, Rhythmusgeber des Afrobeat, zu gemeinsamen Aufnahmen getroffen, die aber unvollendet blieben. Nach dem Tod des Partners nahm Allen sich die Originalbänder wieder vor, legte noch mal Hand an und köchelte „eine Art südafrikanisch-nigerianisches Swing-Jazz-Stew“.

Den unfertigen, holzschnittartigen Charakter des Rohmaterials bewahrte er. Die beiden hatten damals keine Stücke mit ins Studio gebracht, nur die Instrumente, hinzu kam ein Kontrabassist, viel wurde improvisiert. Per Overdub steuerte Masekela, der ansonsten Flügelhorn blies, Passagen von Rufgesang auf Zulu oder Englisch bei; Allen trommelte nach seiner entwaffnenden Maxime: „Jeder Drummer hat vier Gliedmaßen, und die sind dazu da, dass man mit jeder etwas anderes spielt.“

Stimme, Horn und polyrhythmisches (arg dominant abgemischtes) Drumset – so der Gesamteindruck nach Allens höchst spartanischer Bearbeitung. Mit dem Londoner Saxofonisten Steve Williamson und jüngeren Vertretern der aktuellen britischen Szene (z. B. von Polar Bear oder Acoustic Ladyland) hat er Musiker ins Boot geholt, die schon mal ein Solo haben, unterm Strich aber eher dezente Farbtupfer setzen, hier Keyboards, da Vibrafon oder Perkussion. Dass man auch Fela Kuti huldigt, dem Erfinder des Afrobeat, versteht sich fast von selbst; umso größer die Überraschung bei einem „Obama Shuffle Strut Blues“.

Berthold Klostermann



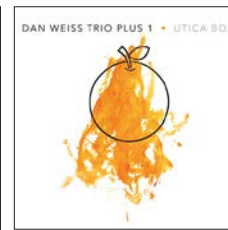
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Oli Steidle/Hannes Selig/Dan Nicholls: Credo; Hannes Selig (p), Oli Steidle (dr), Dan Nicholls (key, synth); Trouble In The East Records / online

Wer Oli Steidle nur als knackig trommelnden Haudrauf etwa von seiner Irrsinns-Combo „The Killing Popes“ kennt, der wird ob der zwischen verhaltener Leichtigkeit und eruptiven Ausbrüchen spannungsreich inszenierten Soundscapes dieses ungewöhnlichen Pianotrios hier bass erstaunt sein. Wobei ein Tieftöner, zumindest mit vier Saiten, erst gar nicht zum Einsatz kommt, weil die dunkleren Klangfarben von Dan Nicholls bespielt werden. Der dafür neben eher reduziert aufscheinenden Keyboardsounds vor allem mit eigenwillig leuchtenden Tongebilden eines „modular syntheziser“ aufwartet, die von gluckenhell bis dumpf brodelnd mit einem faszinierenden Farbspektrum aufwarten. Während die, sagen wir, Leitmotive (um den hier eher irreführenden Begriff Melodien zu vermeiden) eindrucksvoll von Hannes Selig in den oft knurrigen Flügelgedrechselt werden.

Wobei sich mächtiges Grollen in den tiefen Lagen mit flirrenden Läufen weiter oben zu eindrucksvollen Stimmungsbildern verbinden, die hinreißend zwischen neutönerischer Expressivität, impressionistischer Zartheit und freejazziger Improvisation oszillieren. In das markante Glaubensbekenntnis der beiden Tastenkünstler zeichnet ihr Drummer öfter frei flottierendes, metallisch tönendes Klingekling, wirbelt aber zumeist zwischen zart und hart schillernd auf allem, was sein Drumset so hergibt. Was sich tutti in dem mal quirlich, mal gelassen mäandernden Flow als erstaunliches Wechselbad emotionaler Höhenflüge erweist, weil die drei Klangvirtuosen hier souverän Raum, Zeit und kaleidoskopisch bunte Sounds in fein abgestufter Dynamik überaus originell und anregend auskosten. Ihr „Credo“ (auch jenes des überzeugten Hörers) kommt von Herzen.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

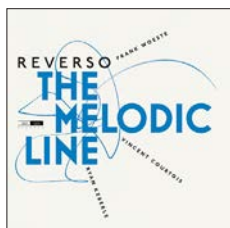
Dan Weiss Trio plus 1: Utica Box; Jacob Sacks (p), Thomas Morgan (b), Eivind Opsvik (b), Dan Weiss (dr) Sunnyside / GoodToGo

Beschäftigt man sich mit dem intellektuellen Überbau mancher Alben, erfährt man oft erstaunliche Dinge. So bezieht sich der Titel „Utica Box“ von Dan Weiss auf eine Erfindung des amerikanischen Psychiaters Amariah Brigham (1798-1848) namens „Utica Crib“. Dieses enge, euphorisch Krippe genannte Bett samt Deckelverschluss zur Beruhigung und zum eigenen Schutz aufgebrachter Patienten war Mitte des 19. Jahrhunderts gewiss humaner gegenüber der früheren Praxis, sie in Ketten zu legen, wurde aber schon von Zeitgenossen als „barbarisch“ bezeichnet und 1887 endgültig abgeschafft.

Werten sollte man diese „Utica“-Assoziation als plakatives Streben des 43-jährigen Drummers, sich von klaustrophobischen Erwartungshaltungen zu lösen und Grenzen zu sprengen. Was ihm hier in meditativer Gelassenheit überzeugend gelingt. Angesichts der Besetzung könnte man meinen, der hochgeschätzte Thomas Morgan habe das Dan Weiss Trio erweitert. Tatsächlich aber zaubert Bassist Eivind Opsvik, dessen Vater den berühmten „Tripp Trapp“-Kinderstuhl erfand, mit dem Bogen fabelhaft markant-filigrane weitere Farben ins von dem Pianisten Jacob Sacks ebenso fantasie- wie kraftvoll illustrierte Spielgeschehen.

Das entfaltet in dem opulenten, zart Raum und Zeit auskostenden Titeltrack zu flirrend oszillierenden Rhythmen einen soghaften Rausch, dessen Intensität von den vibrierend gestrichenen Bässen getrieben wird. Dynamisch raffiniert, melodisch faszinierend, funkeln danach delikate Klanggespinste wie das poetisch schwebende „Orange“, bis das dem Led-Zeppelin-Drummer gewidmete „Bonham“ mit dem nun energetisch trommelnden Dan Weiss ein imposantes Ausrufezeichen hinter das traumhafte Hörerlebnis setzt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

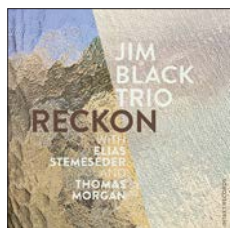
Reverso: The Melodic Line; Frank Woeste (p), Ryan Keberle (tb), Vincent Courtois (cel); Outhere / Note 1

Der Jazz steckte noch in den Kinderschuhen, da ließen europäische, vorneweg französische, Komponisten sich bereits davon inspirieren. Für die Geschichte des Austausches zwischen Klassik und Jazz interessieren sich die „klassisch informierten“ Improvisatoren Frank Woeste und Ryan Keberle, Co-Leader der Gruppe Reverso (span.: „Kehrseite“). Der in Paris lebende Pianist Woeste unterhält seit Jahren Klaviertrios, arbeitete als Sideman etwa für Weltmusik-Star Ibrahim Maalouf. Posaunist Keberle begleitete so unterschiedliche Künstler wie David Bowie, Maria Schneider oder Ivan Lins.

Ein breite Palette an Erfahrungen bei gemeinsamem Background: der klassischen Musik. Für ihr Album „Ravel Suite“, eingespielt im Quartett mit Vincent Courtois (Cello) und Jeff Ballard (Drums), holten sie sich bei Ravels Klaviersuite „Tombeau de Couperin“ Anregung zu neuen Kompositionen. Jetzt beziehen sie sich auf dessen Zeitgenossen von der Gruppe Les Six (Darius Milhaud, Francis Poulenc usw.).

Mit Courtois als drittem Mann verstehen sie sich als eine Art klassisches Klaviertrio, statt mit Geige allerdings mit Posaune. Diese mischt sich klanglich, ob unisono oder in Gegenlinien, reizvoll mit Courtois' Cello, derweil Woeste weithin einfallsreiche Akkordarbeit leistet. Wie Les Six Elemente der damaligen Unterhaltungsmusik in ihre Werke integrierten, so kommen Reverso mit kammermusikalischem Gestus, bringen in Woestes und Keberles Kompositionen aber immer Improvisationen, ein rhythmisches Pattern per Händeklatschen („Blue Feather“) oder eine kleine „Melodic Line“ mit Pfiff und Groove unter, die einem partout so bald nicht aus dem Kopf gehen will („Absinthe“).

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

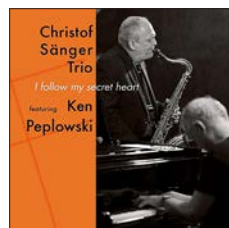
Jim Black Trio: Reckon; Jim Black (dr), Elias Stemeseder (p), Thomas Morgan (b); Intakt

So dirty, geradeheraus, so verschachtelt in der Struktur, so abstrakt, hat man lange kein Pianotrio gehört. Jim Black, rhythmischer Tausendhänder und -füßer hat hier sein Traumtrio gefunden. Dabei hatte er lange nicht vor, sich in den Kontext erwartbarer Klaviertrio-Formationen eingliedern zu lassen: „Piano trios kinda suck!“ – so der Schlagzeuger in den Liner Notes. Das schon mal vorweg.

Hört man die neue Scheibe „Reckon“, so ist vom ersten Ton an klar, wie fordernd sie sein wird. Denn was einem entgegenspringt, ist gelinde gesagt eher ein Klangblock. Thomas Morgan gibt am Bass den Fels in der Brandung. Kein verzärteltes Intonieren mehr, sondern ein, zwei inständige Töne als retardierendes Element, um das sich alles zu drehen scheint. Und während Black zugibt, mit Pianist Elias Stemeseder wieder und wieder gejammt und diskutiert zu haben, bis sie sein Konzept klanglich umgesetzt hatten, kann er mit Thomas Morgan einfach loslegen. Jederzeit erklärungslos, nonverbal!

Irgendwie meint man das zu hören. Die Rhythmen von Black gleichen einem steten Stop-and-go und finden die erstaunlichsten Wendungen. Während sich Stemeseder als wirbelnder Fingerartist entpuppt, dem die Ausdrucksstärke und Impulsivität großer Free-Pianisten eigen ist. Aber sein Radius ist weiträumiger gezirkelt. Er spielt nicht nur aus der Geste heraus, sondern entwickelt aus kleinsten Motiven perlende Tonkaskaden. Mitunter agiert er mit beiden Händen recht unabhängig und unterläuft alle pianistischen Gepflogenheiten. So ergibt sich schließlich ein Triospiel, das vollständig aufeinander hört, obwohl die Anknüpfungspunkte ständig neu formatiert werden. Umso erstaunlicher, dass Black insistiert, fast das ganze Album sei eine Ad-hoc-Improvisation. Toll!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

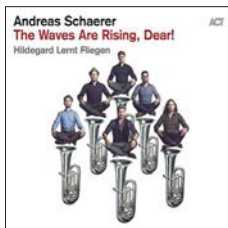
Christof Sänger Trio featuring Ken Peplowski: I Follow My Secret Heart; Christof Sänger (p), Ken Peplowski (cl, ts), Rudi Engel (b), Tobias Schirmer (dr) Laika / Rough Trade

Bei dem allgegenwärtigen Drang, beinahe zwanghaft musikalisch Neues zu schaffen, wird etwas Wichtiges vergessen. Schließlich beruht die Vitalität des Jazz auch darauf, dass sämtliche stilistischen Bereiche vom Oldtime bis hin zur Avantgarde nebeneinander bestehen und immer wieder abwechslungsreiche Aufnahmen realisiert werden.

Dabei zählt das Pianotrio zu den favorisierten Formationen. Insofern gibt es davon auch unzählige Einspielungen. Mit seiner Konzeption stellt Christof Sänger eine Alternative zu manchen, lediglich auf Klischees beruhenden Abläufen dar. Unbeirrbar entlockt der Wiesbadener Pianist die melodische Schönheit aus Standards und Originals und führt sie in seinen Improvisationen weiter. Seine transparenten Tonfiguren und Akkorde machen ihn zu einem exzellenten Pianisten im Mainstream des Modern Jazz.

Das unterstreicht einmal mehr sein „I Follow My Secret Heart“-Album. Dafür ließ sich Sänger etwas Besonderes einfallen: Durch das Engagement des New Yorker Klarinettenisten Ken Peplowski wird sein bewährtes Trio mit einer weiteren Klangfarbe bereichert. Wie gut sich dieser in die Gruppe einführt, wird schon in dem Thema „Lakonia“ deutlich. Die Diskurse des Klarinettenisten passen hervorragend zu Sängers in atmosphärische Töne umgesetzte Impressionen der griechischen Halbinsel. Diese Eindrücke werden durch Rudi Engels motivreiches Basssolo bekräftigt. In „Gone With The Wind“ greift der Klarinettenist im Duo mit dem Leader zum Tenorsaxofon; auch hier dominiert sein relaxter Sound. Die beiden Latin-Nummern „Carioca“ und „Recado bossa Nova“ geben dieser durchweg swingenden Session weiteren Esprit.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Andreas Schaerer & Hildegard lernt fliegen: The Waves Are Rising, Dear!; A. Schaerer (voice), A. Tschopp (tb, tuba), M. Wenger (sax, fl) u. a.; ACT / Edel

Zum zehnten Geburtstag seiner Combo „Hildegard lernt fliegen“ 2015 demonstrierte der Berner Vokalist Andreas Schaerer in einer großformatigen Inszenierung mit dem Orchestra of the Lucern Festival Academy, dass man längst für Überschall-Höhenflüge berechtigt ist. Seither ist viel passiert, weshalb das neue Opus beim allerersten Ohrenkontakt manches vermissen lässt, was man früher so schätzte. Den wilden Agit-Prop-Überschwang der drei Bläser etwa oder die rasanten „Human beatbox“-Intermezzi ihres Masterminds.

Nachdem der freilich bei Duo-Auftritten mit Bobby McFerrin alle Mühe hatte, den Großmeister nicht zu überflügeln, muss der inzwischen 43-Jährige niemanden mehr von seiner unglaublich weitgespannten Expressivität überzeugen. Weshalb er nun in imposant-unaufgeregter Stimmführung die poetische Kraft seiner Texte in den Mittelpunkt stellt und auf vokale Überwältigungsartistik souverän verzichtet. Was über dem sonor brodelnden Bläser-Subtext, der rhythmisch vertrackt assistiert von Drums'n'Bass ein faszinierend eigenständiges Leben führt, einen ganz neuen Reiz entfaltet.

Da zeigt etwa das Eröffnungsrezitativ zu „Symptoms, Causes And Treatments“ fast Shakespeare'sche Wucht, bevor die hypnotische Chose heiter zu grooven beginnt. In den chromatisch attraktiven Texturen der neun dynamisch schillernden Tracks blitzen immer wieder feine Soli der fünf Co-Piloten auf, die gemeinsam dieses fabelhafte Ensemble in den Orbit heben. Mit ihnen schwebt man entrückt durch Klangwelten, die von zarter Geräuschhaftigkeit bis zu swingendem Momentum eine grandiose Detailpracht offenbaren, die Andreas Schaerer mit seiner Stimme wundersam beseelt. Und dies großmeisterlich.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

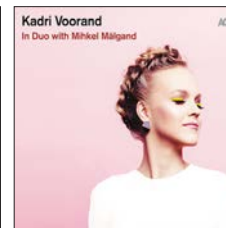
Oded Tzur: Here Be Dragons; Oded Tzur (ts), Nitai HersHKovits (p) u. a. ECM / Universal CD/LP

Nur kundige Jazz-Riechnasen hatten ihn schon länger auf dem Schirm. In der Tat, wer kann schon so Saxofon spielen wie derzeit Oded Tzur. So intensiv, so introspektiv, dabei so spannungsgeladen, und ja, auch intelligent im mit langem Atem vorbereiteten Aufbau weiter musikalischer Bögen. Kein Zweifel: Der in Tel Aviv aufgewachsene und in New York beheimatete Musiker ist ein funkelnder Diamant der heutigen Jazzszene.

Und nun also dieses Album: „Here Be Dragons“ zusammen mit Nitai HersHKovits, momentan wahrscheinlich einem der besten Pianisten überhaupt. Tzur und er verstehen sich beinahe traumwandlerisch. Aber nicht nur ihr Zusammenspiel macht diese Aufnahme zu einem Ereignis. Beide werden getragen vom Bassisten Petros Klampanis und dem Schlagzeuger Jonathan Blake, die ein ganz locker gefügtes Rhythmusgeflecht weben. Tzur betont, dass er von indischer Musik beeinflusst sei. Immerhin hat er beim Meister der Bansuriflöte Hariprasad Chaurasia den Raga studiert. Raga sei für ihn aber ein universelles Konzept, betont Tzur. „Ich höre seine Verbindung zu Synagogengebeten oder zum Blues – und zu Musiken auf der ganzen Welt.“ So durchziehen Ragastrukturen auch das neue Album. Hören tut man das nicht.

Es ist eher das Fließen, das hier in Jazzstrukturen übertragen wird, die Verlässlichkeit weniger Grundtöne. Mehr noch als auf früheren Alben konzentriert sich Tzur auf den Schönklang. Bisweilen fragt man sich, ob er denn nicht mehr Up-Tempo-Nummern im Programm habe. Tzur hat Vorbilder – Charles Lloyd gehört sicher dazu! Nicht nur klanglich, sondern vor allem in dessen meditativ inspiriertem Musikverständnis treffen sich beide. Als Ausgangspunkt dieser sich beinahe ins Unendliche ausbreitenden Musik.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Kadri Voorand: In Duo With Mihkel Mälgand; Kadri Voorand (voc, p, kalimba, v, electr), Mihkel Mälgand (b, g, cel, perc); ACT / Edel

Es war ein überwältigendes Vergnügen, Anfang Januar 2019 beim Internationalen Jazzfestival Münster die estnische Vokalistin Kadri Voorand am ferrariroten Steinway zu erleben. Wo sie mit hypnotischer, zwischen Hauchen und Fauchen schwebender Stimme wundersame Stories präsentierte, die von flirrenden Texturen aus pointierten Piano-Lines, Elektronik und manchem mehr untermalt waren. Und durch Mihkel Mälgand am sonor-flexiblen Bass effektiv angefettet wurden.

Was live grandios funktionierte, bietet nun als wohlklingendes Studioalbum auch für zu Hause faszinierende Überwältigungsartistik jenseits üblicher Jazzsängerinnen-Klischees. Versprüht ihr Opener „I'm Not In Love“ mit duftigem Sopran zu sanfter Bassgitarre nordischen Singer-Songwriter-Charme, der mit delikaten Glockenspiel- und Kalimbaklängen heiter ausläuft, bietet die 33-Jährige bei „Ageing Child“ zu pulsenden Beats ganz andere Sounds mit hechelnder Stimme als avancierten Pop. Während „Kättemaks/Revenge“, der einzige Track in Voorands Muttersprache, ihre kraftvolle Stimmpracht in schnörkellosem Folk-Duktus über eine perlende Klaviermelodie stellt, in die sich ein erdiger Bass süffig einwebt.

Wer will, hört in den auch rhythmisch wilde Haken schlagenden Vokal-Jonglagen, die etwa bei Michael Jacksons rasant serviertem „They Don't Really Care About Us“ von Spoken Word bis Kicksen in höchsten Stimmlagen alle Register ziehen, ferne Echos von Sidsel Endresen, aber auch Joni Mitchell oder Kate Bush. Und vergisst sie sofort wieder, weil Kadri Voorand dergleichen fabelhaft sublimiert. Was Puristen irritieren mag, ist de facto eine neue Definition von Vocal-Jazz als buntschillernder Spaß ohne Grenzen.

Sven Thielmann